

Tägliche Omaha Tribune

TRIBUNE PUBLISHING CO.; VAL J. PETER, President.
1311 Howard Str. Telephone: TYLER 348. Omaha, Nebraska.
Des Moines, Ia., Branch Office: 407-6th Ave.

Preis des Tageblatts: Durch den Träger, per Woche 10c; durch die Post, per Jahr \$5.00; einzelne Nummern 2c. — Preis des Wochenblatts: Bei strikter Vorauszahlung, per Jahr \$1.50.

Entered as second-class matter March 14, 1912, at the postoffice of Omaha, Nebraska, under the act of Congress, March 3, 1879.

Omaha, Nebr., Mittwoch, den 13. Juni 1917.

In größter Gefahr!

Aus dem amerikanischen Volke heraus war nach den Kriegsziele der amerikanischen Regierung gefragt worden—jetzt kam die Antwort auf dem Umwege über „Retrogard“.

Es war wohl unter der Würde der Administration auf die Fragen aus dem eigenen Volke unvermeidlich Antwort zu geben, deshalb wurden die Kriegsziele dargelegt in einer „Note“ an die zeitweilige Regierung Rußlands. Deshalb, und auch, um die Kräfte, die die Autokratie, welche sie in den Krieg hineindrückte, kürzten und sich die Demokratie erwählten, festzuhalten in den Kriegen gegen die Macht, deren Siege es ihnen möglich machte, sich von der Tyrannei zu befreien. Denn zugleich mit der Note wurde eine Sonderkommission nach Rußland geschickt, deren offenkundige und unmissverständliche Aufgabe es ist, Rußland im Kriege festzuhalten—mit allen möglichen Mitteln.

Das will etwas seltsam und erstaunlich erscheinen, da wir doch in den Krieg eintreten, nicht um selbstige Vorteile zu erlangen, auch nicht um Mache zu nehmen und nur so nebenbei beherrschend Wahrung der Ehre und des Ansehens der Nation, sondern der Demokratie zuliebe und allen Völkern das Selbstbestimmungsrecht zu sichern. Aber noch viel erstaunlicher ist, was wir jetzt hören müssen: daß der Krieg nicht soll enden dürfen in der Wiederherstellung des normalen Standes der Dinge, weil eben aus dem normalen Stande der Dinge der Krieg herborzuziehen. Aus der Macht der kaiserlichen deutschen Regierung innerhalb des Reiches und ihrer weitverbreiteten Oberherrschaft und ihrem Einfluß außerhalb des Reiches. Der Krieg soll fortgesetzt werden, die Kräfte sollen, wenn möglich, angewandt werden, im Kampfe zu beharren und die Ver. Staaten sollen schließlich ihren ganzen Wohlstand und ihre ganze junge Manneskraft einbringen, das deutsche Reich zu zermürhen, weil „die herrschenden Klassen Deutschlands darauf aus sind, die Macht zu erhalten, welche sie in Deutschland erlangt haben, sowie die selbstständigen Vorteile, welche sie unrechtmäßig für sich selbst und ihre privaten Machtlinien allenthalben von Berlin bis nach Bagdad und darüber hinaus gewonnen haben!“

Als der Präsident vor dem Kongress ging und die Kriegsziele- Erklärung forderte, wurde davon nichts gesagt und es ist mindestens sehr fraglich, ob der Kongress sich willfährig gezeigt hätte, wenn das als Kriegsziele genannt worden wäre. Es ist gewiß, daß die erwidrende Mehrheit des amerikanischen Volkes keine Lust hat, dafür sein Gut und Blut in Strömen zu opfern.

Das amerikanische Volk ist idealistisch veranlagt, es kann unmöglich für einen groben Gedanken, für ein ideales Ziel begeistert werden. Es könnte bereit gefunden werden, für „Freiheit, Selbstregierung und unbegrenzte Entwicklung aller Menschen“ zu kämpfen; es ist für Befreiung von Unrecht und Wunsch geeignete Schutzvorkehrungen gegen seine Wiederholung. Aber es läßt sich nicht auf die Dauer durch solche Phrasen hinwegtäuschen über klar erkennbare Tatsachen. Es wird sich durch solche Worte nicht darüber hinwegtäuschen lassen, daß eben das, was der deutschen Regierung als „Lebensrecht“ angesehen wird, von den Regierungen, denen es mit Gut und Blut zu Hilfe kommen soll, in unendlich viel größerem Maße betrieben wurde. Das Präsident Wilson, indem er von dem „deutschen Völk“ und deutscher Unrecht vor dem Krieg spricht, wohl den Splitter im deutschen Auge, nicht aber die Balken im Auge der Verbündeten, noch die im amerikanischen Auge sieht.

Wenn Deutschland anno 71 nach einem ihm aufzugesungenen Krieg sich zurückziehen mußte, so nahmen seiner England, Frankreich, Japan, Rußland und die Ver. Staaten nach selbst gewollten Kriegen unendlich viel größere Landgebiete, brachten sie unendlich viel mehr Menschen in Verleugung des menschlichen Selbstbestimmungsrechts unter ihre Herrschaft. Wenn das von Deutschland begangene Unrecht wieder gut gemacht werden soll, dann müßte auch das von allen anderen begangene wieder gut gemacht werden, wenn das Wort, „wir kämpfen für Freiheit, Selbstregierung und unbegrenzte Entwicklung aller Menschen“ nicht nur Phrasen, sondern christliche Entschlüsse sein soll. Dann müßte vor allem das amerikanische Volk befragt werden, ob es auch gewillt und bereit ist, diese ungeschorene Aufgabe zu übernehmen, so zu bombastieren ist, daß ihm von der Befreiung und seiner Ehre diese Aufgabe wurde, doch es bereit ist, Millionen seiner Söhne zu opfern in dem V. K. E. Denn Selbstregierung und unbegrenzte Entwicklung sind unmöglich ohne das Selbstbestimmungsrecht derer, die die „Freiheit“ allen anderen Völkern bringen sollen.

Das amerikanische Volk fragt sich nicht um das deutsche und braucht sich um dessen oder irgend eines anderen selbstständigen Volkes Wohl nicht zu sorgen. Seine Sorge gilt heute sich selbst, dem eigenen Lande. Und diese Sorge wurde unendlich erleichtert durch die Erläuterung der Kriegsziele unserer Regierung. Es kann darin nichts anderes sehen, schreibt die jetzt endlich fertig gewordene „Chicago Abendpost“, als den Entschluß, wenn irgend möglich den Sieg für das britische Weltreich zu erringen—für England allein, denn Frankreich wird dabei zugrunde gehen, wie auch Italien, wenn es nicht bald aufsteht—das aber war ihm nicht klar gemacht worden, als der Kongress die Kriegszieleerklärung erließ, und auch dem Kongress war davon nichts bekannt. Deutschland (oder die deutsche Regierung, wenn man schon den Unterschied machen will) ist seiner schlechterdings nichts gegen Amerika, was die schärferen Forderungen irgendwem rechtfertigen könnten. Die Republik hat von Deutschland nichts zu fürchten; von der vom Präsidenten vorgezeichneten Politik — Alles.

Thomas Jefferson über die Tyrannei der Exekutive und Gesetzgebung.

Sein Geringserer als Senator Vorab von Idaho hat dieser Tage in einem Aufsatz in der „New York Times“ die gefährliche Neigung, die Machtbefugnis des Präsidenten bis ins Ungewöhnliche zu vergrößern, scharf beurteilt. Er hat darin vor allem die allgemeine Gleichgültigkeit gegen den Krieg besprochen, die unter den Bürgern herrscht, die noch zugenommen haben durch die ungläublichen Denkschriften, die man in Washington erschaffen wollte. „Dann folgt naturgemäß“, sagte der Senator etwa, „der Vorhoff, daß wir in Kriegszeiten keine Verfassung haben, daß das alles auf dem Kongress und der Exekutive beruht. Während des Krieges seien die Gewährleistungen der Verfassung in Bezug auf Redefreiheit, Eigentumsrecht und Privatrechte in gewisser Weise aufgehoben. Man hat die Lehre aufgestellt, daß diese Rechte im Krieg ein Spielzeug für den Kongress und die Exekutive seien. Mit aller Achtung vor denjenigen, die diese Ansicht vertreten, muß ich doch offen erklären, daß mir diese monströs vorkommt.“ Sie ist mehr als das, sie ist eine Umpferung der Rechte des Volkes durch die Exekutive, die dem Geist wie dem Buchstaben der Verfassung vollkommen widerspricht.

Thomas Jefferson sah mit klarem Blick voraus, daß in der Präsidentschaft einerseits und in der von jeder Volkskontrolle befreiten Gesetzgebung andererseits, dem Volkswillen Entzogen gesetzt würden, die sich früher oder später verheerlich erweisen würden, und er schrieb darüber am 15. März 1798 an Madison: „Die Exekutivgewalt in unserem Regierungssystem ist nicht der einzige, ja vielleicht nicht einmal der hauptsächlichste Gegenstand meiner Besorgnis. Die Tyrannei der Gesetzgebung ist in Westfalen eine Gefahr, welche am meisten zu fürchten ist, und sie es auch für viele kommende Jahre bleiben. Die Tyrannei der Exekutive wird sich ebenfalls allgemein gefühlt werden, aber das ist in späterer Zeit sein!“

Das Wort Jeffersons ruft auf die Gegenwart. Die Tyrannei der Exekutive; Kriegserklärung, Militärparade, reiche Kriegstreuern, alles, was das zahlende Volk auch nur mit einer Silbe gefragt worden könnte ein Abberückungsrecht, die Verschickten in Washington, die sich als „Gehobene“ rühmen. Die Ereignisse der letzten Zeit haben mächtig dringend notwendig ein Mittel zur Bekämpfung der Tyrannei der Gesetzgebung, wie Thomas Jefferson sie andeutete, geworden ist. Daran sollte nie wieder aufgegeben werden!

Himmel und Erde.

Steigstagsbuch „Blätter von Alfred Bötzler.“

In diesem furchtbaren Kriege ereignen sich die merkwürdigsten Dinge. Nun habe ich schon am viermal erlebt, daß Himmel und Erde miteinander streiten.

Das erste Mal war es oben in einem waldigen Gebirge der Karpaten. Auf einer den Kolonnen und Truppen haubergewählten Straße waren wir tagelang dem Regiment nachmarschiert, dem wir als Gefolge zugeordnet waren. Eine unendlich lange, erschöpfende Bahnfahrt lag uns noch in den Gliedern. Die Luft der galizischen Sonne brannte unbarmherzig auf uns herab. Regen und Wippen wurden wieder und heiß, in den Schläfen schien das Blut zu kochen. Mühselig und beladen wandten wir schließlich unter der Last des Kriegsgeschwüres vorwärts, bis endlich ein erlebnisreiches Kommando Halt gebot.

Wie sie gerade standen, saßen die erschöpften Krieger in dem Staub des Weges; nur wenige hatten noch die Willensträfte, sich in den tiefen Schatten des Waldes zu schleppen. Die Nacht dauerte länger, als wir erhoffen konnten. Die Straße, die wir marschierten sollten, war von russischer Artillerie eingeengt; deshalb war es geschloffenen Kolonnen vorzuziehen, weiter vorzuziehen.

Wir hätten den ersehnten Aufenthalt mit Freunden begrüßt, wenn nicht Hunger und rasender Durst uns gequält hätten. Wer sollte uns auch versorgen, die wir sojagliche Heimatlos durch ferne Wälder irren! Unser Regiment lag da vorn im Kampf und verzehrte die Bienen, die wir auszufüllen bestimmt waren. Das konnte also nicht für uns sorgen, denn es hatte genug mit sich selbst zu tun.

Schließlich brachte uns der Durst auf den Gedanken, schließlich im Walde nach irgendeiner Quelle oder einem Bach zu suchen. Ich selbst ging als einer der ersten, als Jäger und Wanderer an Strazgen gewöhnt. Die Sonne, die so heiß gebrannt hatte, war schon hinter den Wäldern zur Erde gegangen, die Nacht, die kühle jüdische Nacht, brachte Erfrischung und Aufmunterung. Ich durchquerte rasch einen schmalen Birkental und stand plötzlich vor einem wunderbar schönen friedlichen Waldtal.

Die stille, feierliche Schönheit dieser Gebirgslandschaft erinnerte mich daran, daß es Sonntag war. Fast hatte ich, in stiller Anschauung den jenen, meinen Aufbruch vergessen. Ich hatte mich auf einen gestürzten Stamm niedergelassen und genoss wohligh die Ruhe der Weltabgeschiedenheit, die mich hier umgab. Aber der Frieden war trügerisch. Denn am Horizont leuchteten die blutroten Flammengiganten des Krieges. Eine Batterie jenseit ein, und das heftigste Geschütz lautender Granaten klänge während aus der himmels Höhe auf die Erde nieder.

Ich ganz dunkel war es geworden. Schon wollte ich mich erheben, da fesselte mich ein reizvolles Naturschauspiel. Wie auf einem Zauberspruch hatten sich plötzlich aus allen Büschen, aus den tauffösen Gestrüpp des Waldes Hunderte von Leuchtsternen erhoben, die auf der dunklen Höhe vor mir einen wilden Tausendjährigen Stern eigenartiger Schönheit aufleuchteten. Wie zuvor hatte ich so viele dieser Lichtträger zusammen gesehen. Ihr leuchtendes, irischhohes grünes Leuchten erinnerte an Märchen, Waldfeen und Nixen — irgendein langverlorenes Föhlen aus fernster Kinderzeit wurde in mir wach.

Die Wolke der magischen Tierchen hatte sich im leisen Hauch des Nachwinds zu etwas höherem Flug erhoben. Ich war ihrem Tanz mit den Blüten gefolgt — und das war das erste Mal, daß Himmel und Erde miteinander wetteiferten.

Denn die taumelnde Bewegung der irisierenden Lichter vor dem dunklen Nachthimmel schien die Sterne mitgerissen zu haben. Wo endete der Tanz des leuchtenden Insekts? Wo begannen die Sterne? Wo und taumelte es nicht vor den Blüten durcheinander, als ob der ganze Kosmos erfüllt wäre von tausenden tonjenden, reigenschwingenden Lichtern?

Ein Kommando rief mich zurück. So raschem Vorwärtsschritt mußte unsere Truppe sich ordnen. Aber lange noch irrlichterten zwischen den marschierenden Reihen der staubbedeckten Krieger die lichttragenden kleinen Wesen, die es genügt hatten, auf stiller Waldeshöhe zur Johannisnacht die Sterne des Himmels mit in ihren Reigen zu ziehen.

Das zweite Mal hat im Westreit zwischen Himmel und Erde hohnschneidend der Himmel gestreift. Ich habe es zwar nicht selbst erlebt, aber zwei Infanteristen, die in jener wilden Nacht am Bergwald Posten gehalten und einen herbeiziehenden Artillerieregiment auf ihrer Felskuppe zurück zum Verbandsplatz gezogen, haben es mir erzählt.

Es muß es gewesen sein: Ein un-

natürlich heißer Tag, der jeden Lebenswillen erschaffen ließ, war hinter den Bergen verstrichen. Aber die Nacht hatte seine Abkühlung gebracht. Dumpfe Schwere lastete in der Luft wie ein drohendes Verhängnis. Am weiten Horizont über den Bergriesen war kein Stern friedlich und schön aufgeleuchtet wie sonst. Eine tiefdunkle Wolkendecke hing wie ein schwerer Vorhang dort tief schleppend hinunter ins Land, unheilvoll, atmestimmend in ihrer Schwere und Wucht.

Die ganze Natur schien sich zu bücken vor dem herannahenden Unwetter. Die Anrufe der Posten und Patrouillen klangen gedämpft und verhalten als sonst. Selbst der Klang der Gewehrläufe, die so flugs froh und wie übermütig die Luft durchzogen, schienen heute müder und matter zu sein. Und dann brach es los, das Unwetter. Nicht plötzlich und unermittelt, nein, zuerst zuckten aus dem schwarzen Samt des Vorhangs häßliche, spielende Lichter. Warnend machte sich der Nachtwind auf und schüttelte Bäume und Sträucher, daß ihre Blätter debten und zitterten, als ahnten sie kommenden Unheil. Dann erhob sich plötzlich ein gewaltiger zuckender Blitz den Himmel auseinander und erleuchtete grell blaue Wolken und eisgraue Felsen. Die Wolken schleuderten schwere Tropfen herab, murrender Donner rollte über die Täler. Bald folgte Blitz auf Blitz, Echo und Donner reichten sich die Hände, rauschend schüttelten windgepeitschte Wassermengen die Wipfel der alten Bäume.

Tiefer wühlte sich der Soldat in die waldige Erde, fester zog der Posten die schützende Felskuppe über die Schulter. Eine unruhige, seltsame Erregung klopfte durch ihre Herzen. Die schaurige Schönheit uralter Göttergötter wurde wieder in ihnen lebendig. War das nicht Wodans wilde, rasende Jagd, die jetzt über die Wipfel alter, verwitterter Bäume, über zerfissene Gänge und Schluchten tolt?

Da — Kommandos, Reiterstimmen, stude Stimmen, immer wieder überdacht von Sturm und Wetter. Eine schwere Batterie wurde in Stellung gebracht. Bald erschütterten ihre ersten Schüsse über die Gräben der Infanteriebedeckung hinweg. Wieder weitesterrten Erde und Himmel. In das Grollen des Donners mischte sich das furchtbare Krachen der Geschütze. Feuerklammen auf den hohen Höhen und blendeten das Auge, daß das fahlblaue Licht der Blitze dagegen erlisch.

Ein erhabener Anblick! Ein fieberhafter Raummel der Erregung schien die Kanoniere erfüllt zu haben. Schuß auf Schuß erschütterte in den waldhohlichen Tarm der Gewitter nach hinaus. Als einmal ein fernstehender Blitz die Landschaft hell durchleuchtete, zeigte er die Artilleristen wie leuchtende Piere, die wie eifrige Gnommen der Bergwelt. Wie in stolzem Sport hatte der junge Offizier, der bei dem ersten Geschütz stand, die Augen hinausgeschoben in den Laufzug des Himmels — wie in herrlicher Lieberlebenszeit war es über die energischen Jüge seines jungen Geschüts geschäft. Dann aber hatten die Wolken einen Blitz von unheimlicher Gewalt geschleudert, daß sich das große Geschütz, wie aufheulend in Wut verpirigte es Tränen jählich geschmolzenen Metalls. Kom Blitz erschlagen lagen die Kanoniere, so Boden getroffen der junge Offizier, der es gemagt hatte, über unheimliche Gedanken triumphieren zu wollen.

Erstreckt hatten die Infanteristen sich gebugt, die Atem versagte vor der erschütternden Kraft des Elements. Aber dem wichtigen Schlag war kein zweiter gefolgt. Wohl rollte noch verhallender Donner über die Schluchten, aber sein Jörn schien befriedigt, seine Wut gebrochen.

Die höhnische, spöttische Lachen zuckte hundertfaches Weiterleuchten noch eine Weile über den Horizont und bezeichnete den Weg, den Woban der Sieger genommen. Dann folgte der einschneidenden Naturgewalt die wunderbare, sternenhelle, maltsüßige Bergnacht.

Auch das dritte Mal, da freie Himmelstrost und Erdenschwere sich im Westreit trafen, habe ich in tiefer Nacht erlebt.

Es war in der ersten Hälfte des August, in jener Zeit, da die südlichen Sterne so uppig leuchteten und glühten, daß sie verschwenderisch und freigebig ganze Handvoll ihres schimmernden, sprühenden Glanzes auf die dunkle Erde werfen.

Die Gelehrten nennen das herabgeworfene Silber — Sternschnuppen. Aber poetischer Sinn und lebenswarme Phantasie hat um ihre Leuchten Wägenhand und Fregalons gewoben.

Auch wir Soldaten, die wir im schneidenden Schützengraben dem Feinde auf Todesnähe gegenüberlagen, hielten unsere eigenen Gedanken, die wir der leuchtenden Bahn der fliegenden Sterne folgen ließen. Waren das nicht Grüße aus der Heimat? Waren das nicht Bitten des Friedens? Waren das nicht Herab runde bringen sollten, daß auch in die Welt, die atme zerfampfte Welt wieder Freude

eingeleitet sollte, dauernd und schön wie der Sternensriede dort oben? Aber Müde und Gedanken wurden bald abgelenkt von den Völen aus einer anderen Welt.

Minutenweiser wurden nicht bei uns aufgehellt, in feiler Flugbahn schwebten sie über Geschosse gen Himmel, um sie dann schwer und verderbenbringend auf die feindliche Stellung fallen zu lassen. Der Krach der explodierenden Bomben war so gewaltig, daß die ganze Natur erschütterte zu zittern schien. Senkte sich die Flugbahn des Stielgeschosses, so folgte jedesmal ein rotglühender Schweiß sprühender Funken seinem tobdringenden Weg.

Und als gerade wieder so ein feurriger Streifen seine Bahn zog, löste sich aus dem Frieden des Firmamentis ein großer Meteor los und saulte durch den Himmelsraum gerade neben die Flugbahn des Geschosses aus Menschenhand, so daß einen Augenblick lang die silberleuchtenden Sterne des Meteorstreifs neben den atmseligen Funken aus irdischer Herkunft einherglitten.

Ein ungleicher Wettlauf durch den Weltraum! Das Meteor war längst hinter dem weiten Bergland verjungen, als krachend die Mine zur Explosion kam. Als ob sie sich rächen wollte für ihre Niederlage, erschütterte sie bemochen mit ihrem Donner den weiten Weiser, daß sich oben vom Himmelszelt flimmernd ein paar Sterne lösten, herunterfielen und hoch über der Erde im Dunkel ertranken.

Der Gelehrte würde sagen: Es sind nur die Sternschnuppen des Sirius, die in der ihnen bestimmten Sekunde fallen. Aber das glaubt der Soldat nicht. Der Soldat, der schon seit Wochen Tag und Nacht in freier Natur lebt und deshalb ihre Seele besser versteht als der Gelehrte in der engen Stube.

„Der Krach der Mine hat die Sterne losgelöst“, sagen die Mustertiere, und dabei bleiben sie. Das letzte Mal aber, daß ich erlebte, wie Himmel und Erde miteinander stritten, kämpfte der Mensch mit der Sonne.

Und der Mensch blieb Sieger, lauchender, stolzer Sieger. Wolkendecke war der Himmel. Hinter einer dieser Wolken hatte sich die Sonne verlohren, und Schatten lagerten über der Erde, ein ungewisses Zwielicht verbreitend. Könnte da nicht das Brummen eines Propellers? Wo war der Flieger? Schon griffen von der Russenseite zischende Schrapnell s suchend in die Luft. Aber noch vermochte das Auge den surrenden Vogel nicht entdecken. Doch plötzlich teilte sich die dunkle Wolke vor der Sonne. Wie ein leuchtendes, funtensprühendes goldenes Geschütz faulle der Apparat des deutschen Fliegers daraus hervor. Allen Glanz der Sonne hatte er mitgenommen. So stark glitzerten und funkelten seine Tragflächen, daß er das schauende Auge blendete. Es war uns, als ob der einfache Lenker da oben lichtstrahlen hinausjagend mühte: „Sonne, alte Sonne! Ich habe dich befreit, auf meinen Flügeln trag‘ ich deinen Glanz hinab zur Erde!“

So war es wohl auch wirklich. Denn hinter ihrer Wolke trug auch die Sonne hervor. Ein müder, fast lächloser Ball, der halb in grauem Licht und Dämmer derant, als ob er sich schämte. Wie alle aber sah dem Flieger beglückt nach, als hätte er unsere Seele von ihrer Erdenbewehrung befreit und trüge unsere Sonnenlebenszeit jubelnd durch den Weltraum.

Ja, ja, es geschah die sonderbarsten Dinge in diesem Kriege — selbst Himmel und Erde treten in Wettstreit.

— Im Eifer. — Sie sollen nicht von einer „größeren Hälfte“ sprechen! Das ist eine mathematische Unmöglichkeit! Wie oft habe ich das Ihnen nun schon auseinandergesetzt! Aber nur die kleinere Hälfte von Ihnen scheint es kapieren zu haben!

— Modere. — Unglücklich sind Sie verheiratet?

— Leider.

— Wo haben Sie denn Ihre Frauen kennen gelernt?

— Ein P d an l. — Was machen Sie denn da mit der Lode, Herr Professor?

— Färden tu‘ ich sie! Denn wie ich heute erfuhr — hat meine einstmalige Braut jetzt blonde Haare!

— G a t g e b e n. Frau zum jungen Manne auf dem Ball? O, wir haben unsere Tochter bisher auf jeden Ball mitgenommen!

— Junger Mann (für sich): Na, die sieht auch schon sehr mitgenommen aus!

— Kinder m und. Tante: Na, Paulchen, wenn ihr Kinder etwas ansteht, bist du wohl meist der Sündenbock?

— Paulchen (beleidigt): Ach nein, Tante, ich bin immer der Sündenbock!

— K n g ü g l i c h. Professor (zu den Studenten): Bitte, rauchen Sie nur weiter, mich gehters gar nicht; im Gegenteil! Heute ist mich, wenn’s anderen schmeckt. Es geht mir mit dem Tabak, wie mit dem Heu; ich selber esse es nicht, aber ich habe meine Freunde daran, wenn es anderen zundet!

Wie lange muss ich leiden an der Pein des Rheumatismus?

Ist keine wahre Heilung in Sicht? Zweifellos haben Sie sich oft diese Frage gestellt, die unbeantwortet ist. Wissen Sie, hat bewiesen, daß Ihr Rheumatismus von einem Krankheitskeim im Blut erzeugt wird, und daß man diesen nur durch eine Medizin erreichen kann, welche diese kleinen schmerzhaften Dämonen aus Ihrem Blut entfernt und vertilgt. Dies erklärt, weshalb Medikamente und Lösungen auf die Dauer nicht gut tun, da sie unmöglich diese Keime erreichen können. Die Welt hat zu Millionen infigieren.

S. E. S. wird seit über fünfzig Jahren mit Erfolg bei Rheumatismus amgenannt. Versuchen Sie es heute, und Sie werden sich wenigstens auf dem rechten Wege befinden. Ihren Rheumatismus loszuwerden. Wertvolle Ratsschläge, betreffen Ihres eigenen Falles erhalten Sie, wenn Sie schreiben an den Chief Medical Officer, Swift Specific Co., Dept. A, 153, Atlanta, Ga.

The Truth about Atrocities. American Correspondent Brands Atrocity Stories As Downright Lies.

In view of the fact that our papers are again filled with German atrocity stories the frank admission of a well known American correspondent that such stories are mostly freely invented by irresponsible persons should be of great interest to all those who wish to know the real facts.

the fakers were lying shamelessly to the American public about battles they had never seen, battles that had never occurred, about deeds that they had never performed.

Writing in the March number of Everybody's Magazine, Mr. William G. Shepherd, a most respected American correspondent, gives a frank and interesting account of the methods, employed in the manufacture of atrocity fakes. The article is well worth reading. It not only throws an important light on the difficulties experienced by the correspondents in 1914 and 1915, but it should make us chary of believing in the 1917 crop of falsehoods now being cultivated. Some of the significant statements made by Mr. Shepherd follow.

“Their fakery, in the main, was not injurious, but there have been instances where their work has produced serious results—especially in their reports of German atrocities in Belgium.”

“The first stage (of the correspondents' experiences in the war) may be known as the 'free lance days'. The public, newspaper, was often misled in that period. In the mass of war news, no small amount of fake and lies was fed to it by unscrupulous adventurers who were not trained correspondents and who had no reputation for veracity to sustain.”

“I never found a first-hand Belgian atrocity story; and when I ran down the second-hand stories they all petered out.

“Because the war began in Belgium the experiences of the war correspondent began there also. The first real war news and the first real war fakes came from there.”

“Yet in those days there were newspaper men around me, spending their time as I spent mine, living in the same hotel with me, eating at the same café and often at the same table, making the same news rounds that I made, who were sending their daily budget of atrocity back to the United States. I am only telling the truth, when I say that the first Belgian atrocity stories to reach the United States from Belgium were those of certain correspondents whose reputations among American newspaper men are those of archfakers, and who, since the early days in Belgium, have lied about so many other things that they have since become discredited in newspaper circles.

“Adventurers rushed from the United States at the outbreak of war, usually travelling on their own money, carrying credentials from some newspaper that was only too glad to have a correspondent in Europe at no expense to itself. With such credentials these same adventurers saved themselves from capture now and then, and between times made themselves heroes at home by faking stories of their own valiant deeds and great dangers.

“I attended the funeral, yesterday afternoon, of a hand, said one of those correspondents importantly as he seated himself at my table in the Hotel St. Antoine in Antwerp. 'It was the hand of an old man, and it had been cut off by a German soldier. I'll bet I make the front pages of the New York papers this morning with my story.'

“The American public read a mass of rot in those days in its daily allotment of war news. It did not know the difference between the truth and the lie; neither did the editors. While the scandal of faking was hot among us, and while we were bandying about the legend, 'War is the fakers' opportunity,'

“I don't know whether he did or not,” says Mr. Shepherd, “but I do know that, at the very time when he was supposed to have been at this grotesque funeral, he was playing billiards in a café.”

“Wie es im freien, gottgeschickten Staate Kansas zugehen kann, davon können Herr und Frau John Allan auch ein Wortlein reden. Wie, geachtete Einwohner, die es durch unermüdliche Arbeit zu etwas gebracht haben, die friedlich ihres Wesens geben, pünktlich ihre Steuern bezahlen und jede Pflicht eines guten Bürgers erfüllen, müssen es sich gefallen lassen, daß die Polizei eine Razzia auf ihr friedliches Heim in Highland Park unternimmt und ihr Name in sensationellen Artikeln durch die Zeitungen gegeben wird. Und warum? Weil sie die „fürchterliche Untat“ begangen, aus einem Bierstrahl, der den dazu gehörenden Angaben nach gegen kein Verbotstionsgesetz verstößen soll, sich zu eigenem Gebrauch etwas sogenanntes „Bier“ hergestellt zu haben. Keine Anklage, dieses Getränk etwa verkauft zu haben, lag vor. Dieses „Bier“ und ein paar Gallonen Wein, im letzten Sommer gemacht, ehe das „hone dry“-Gesetz in Kraft trat, und der jetzt ein scharfer Eszja ist, wurden beschlagnahmt. Eine alle Bierpreffe und einige Fässer, die Herr Allan letztes Jahr, als er das Grandgentum kaufte, von dem früheren Besitzer mit übernahm und die Herr Allan ganz frei und offen neben dem Stall liegen hat, wurden als bringende Verdadtsgründe angeboten. Später hat man sich „habeberesits“ wohl überzeugt, daß man sich wieder mal geirrt habe, und man hat Herrn Allan berichtigt, daß er sein Eigentum zurückzahlen sollte.